

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 12

Artikel: Wieder Advent...
Autor: Steenken, E. H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wieder Advent . . .

Was verstehen wir eigentlich unter Advent? Einen Weg der Einkehr? Schwer zu sagen. Vielleicht einfach Stille, Beglänzung der Dinge, um sich ihrer wieder bewußt zu werden.

Der Dinge? Ja, der Schöpfungsdinge, des ursprünglich Geschaffenen, nicht des maschinell «Hergestellten».

Advent mit seiner Erwartung ist an das Größere, an den Raum der Schöpfung gekettet. Er ist die Erwartung nach einem sinnerfüllten Leben, nicht nach der Sinn-Entleerung, die uns heute mehr und mehr bedroht. Eine Mahnung aus jenem Buch, in dem auch das Wort Advent geschrieben ist, brennt uns heute wie ein enthüllender «Test» (um ein beliebtes Modewort zu zitieren): Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Dieser Schaden ist längst da, er hat sich längst statuiert, wir sind vom wahren Advent entfernter denn je. Mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen setzen wir alles in Szene, um den echten Advent möglichst unwirksam zu machen oder zu verniedlichen. Ein Materialismus setzt dafür einen Apparat in Bewegung, der mit christlichen Zeichen und Symbolen drapiert ist. Ganze Industrien richten sich auf das «Bombengeschäft» ein, das von Advent zum Mysterium der Weihnacht führt. Advent ist verkauft an die Wirtschaft, er ist ein kommerzielles Stimulans geworden, das sich in Form von Dividenden niederschlägt. Das einfache, herzliche, das man dem Nächsten einst in echter Erwartung zudachte, die Kerzen, die man im Geiste der Hoffnung angezündet hatte, werden für alle möglichen «Anlässe» elektrisch in Serien «geliefert»; die Kinder stehen wochenlang unter dem zwingenden Anreiz des psychologisch durchstudierten Spielzeuges (das man neuerdings auch für den reifen Mann herstellt); die Verfälschung ist mit einem Wort ungeheuer. Das unfaßbare Phänomen Mensch ist zu einem «Normalverbraucher» degradiert. Der Slogan und die Reklame verfolgen ihn bis zur letzten Hütte.

Das technisierte Paradies leidet unter vergifteten Schwällen von Zugluft. Die Industrie wird mehr und mehr zum Gott der Menschen. In seinem Buch *«Der letzte Fußgänger oder Die Verwandlung unserer Welt»* (C. H. Beck), schreibt der Philosoph Muthesius: *«Die Industrie erzeugt zugleich mit den konsumierbaren Waren einen riesigen Raum geistiger Betätigungsfelder, welche — da ohne sie die Produktion nicht in Gang zu halten ist — für die Wirtschaft genau so notwendig sind wie die Arbeiten für die Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse. Das Ganze ist ein gewaltiges System bloßer Mittel.»* Und an anderer Stelle: *«Der gesamte Vorgang gleicht deshalb einer Rückkehr zur Primitivität. Wenn anfangs der ganze Geist des Menschen von der Wirtschaft beschlagnahmt wurde, dann durch technische Erfindungen sich freimachte für Überwirtschaftliches, so kehrt er jetzt zum Dienst an der Wirtschaft zurück. Im Zeitalter der Industrie ist fast das ganze Leben, auch das geistige Leben, nur noch Wirtschaft — der Geist steht wieder im Kampf ums nackte Dasein.»*

Advent aber ist etwas grundsätzlich anderes als «Kampf ums nackte Dasein». Er ist Besinnung auf das, was den höheren Menschen ausmacht, ist die Entdeckung seiner Würde, die Abstreifung des Überflüssigen, das uns heim sucht wie eine Räude und das unsere Unruhe und Nervosität vergrößert.

Vermögen wir uns von dieser unheilvollen Unruhe zu befreien, dann sind die Wege zu den echten Geheimnissen dieser leisen Zeit des Advent immer noch zugänglich. Es kommt darauf an, wie wir sie begehnen und was wir an innerer Erwartung mitbringen . . .

E. H. Steenken (sfd)

Der kleine Jude

An der Schweizergrenze tastet die Nacht. Die letzte Grenzpatrouille ist vorbeigestapft. Auf der Höhe des Hagen regt sich kein Ast. Vom Zementturm knistert die Schweizerfahne.

Da knackt es im Busche. Aus der nördlichen Waldung lösen sich zwei Schatten. Ein junger Mann und ein schwächlicher Knabe huschen zum Turm. Sie stehen auf Schweizerboden.

«Gott sei Dank, jetzt sind wir hier! Hier ist Schweiz!»

Marcel, der Große, umarmt seinen kleinen Weggenossen.

«René, weißt du, wo wir sind, was das bedeutet? Schweiz!»

Der Kleine ist ganz benommen.

«Vorwärts! befiehlt der Große.

Von der Höhe erschauen sie die Lichthaube der Stadt am Rhein. Nach einer Weile weist der Große hinunter: «Dort ist unser Ziel! Jetzt müssen wir uns trennen. Uns beide wird man erwischen. Aber es soll jeder auf eigene Verantwortung gehen. Je jünger einer ist, desto besser wird er davonkommen. Gott behüte dich, Kleiner, auf allen deinen Wegen!»

Da springt René dem Großen an den Hals, küßt ihn und verschwindet im Wald. Kein Wort hat er herausgebracht.

René Wasserstrahl, zehn Jahre alt, verschlagen wie ein Raubtier und furchtsam wie eine Katze, rückt in Deckung den Herrenberg hinunter gegen das Walddorf vor. Wie er die Stubenlichter zwischen den Buchenstämmen aufleuchten sieht, verspürt er jenen gräßlichen Hunger. Die große Spannung während der Flucht über die Grenze hat ihm keine Zeit für die Magenfrage gelassen. Jetzt meldet sie sich gebieterisch. Er schreitet zu Tal. An Kirche und Pfarrhaus geht er vorüber. Er ist ja Jude. Er weiß, daß man bei den ärmsten Menschen am besten aufgenommen wird, wenn man in Not ist. Jetzt hat er Hunger.

Auf der Dorfstraße, wo die Laternen brannten, begegnete er einem halbwüchsigen Mädchen. Er riß sich zusammen und redete es an: «Du, gibst's hier im Dorf auch arme Leute?»

«Wie komisch du fragst», antwortete das Mädchen.

«He, ich wollte es eben wissen», entgegnete René, während ihm fast der Atem stockte. Trotz und Bitte lagen im Klang seiner Stimme. Vielleicht spürte das Mädchen Renés Not. Es meinte: «Arme gibt es schon. Am ärmsten ist wohl die Waldfrau, die immer Beeren und Kräuter sucht.»

«Kannst du mir zeigen, wo sie wohnt?»

Das Mädchen deutete die Schwabengasse hinaus: «Sieh dort, am Ende der Straße, rechter Hand, das letzte Haus. Auf der Hinterseite mußt du hinein!»

Im schmalen, getünchten Gang nahm René seine Kappe ab und klopfte zaghaft an die Türe. Eine verwitterte alte Frau mit schneeweißem Scheitel erschien. Ob er als jüdischer Flüchtling bitten dürfe, daß sie ihm etwas wenig zu essen gäbe, er hätte sehr Hunger.